

Theater und Universität im Gespräch

K&U

Ortrud Gutjahr (Hg.)

Regietheater!

Wie sich über Inszenierungen streiten lässt



Inhalt

Ortrud Gutjahr	13
Spiele mit neuen Regeln? Rollenverteilungen im Regietheater	
Günther Heeg	29
Die Zeitgenossenschaft des Theaters	
Christopher Balme	43
Werktreue Aufstieg und Niedergang eines fundamentalistischen Begriffs	
Ulrich Khuon	53
Abhängigkeiten im Regietheater Über Regisseure, Schauspieler und theatralische Lügen	
Diskussion	61
»Theater ist auch eine soziale Kunst«	
Christopher Schmidt	71
Geist, der stets bejaht Regietheater in der Konsensfalle	
Till Briegleb	81
Wer anständiges Theater will, der soll ins Kino gehen Ein Plädoyer für die komplexe Narration	
Diskussion	93
Komplexität und Kritik	
Bernd Stegemann	105
Vom Nutzen und Nachteil der Kritik für das Regietheater	
Sonja Anders	115
Mitte – Rampe – vorn: Jedem sein Regietheater Über Zuschauerreaktionen auf Thalheimer-Inszenierungen	
Diskussion mit den Regisseuren	125
»Was hier sitzt, ist saturiertes Regiefleisch«	
Andreas Kriegenburg	137
»Figuren, die es nicht schaffen, ihre Phantasie und Lebenszeit zu verkaufen« Ein Interview	
Thomas Ostermeier	155
»... die Selbstbefreiung des Regietheaters von Moden« Ein Interview	

Nicolas Stemann	171
»Irgendwas zwischen Fernsehen und Leben« Ein Interview	
Michael Thalheimer	189
»... diese Arbeit am pulsierenden Zentrum der Stücke« Ein Interview	
Regisseure	203
Autorinnen und Autoren	207

ZITATE AUS DEN BEITRÄGEN

»Mit dem Regietheater kommt dem Regisseur eine neue Rolle als Autor zu, insofern er seine Auseinandersetzung mit dem Text und den ihn tangierenden Künsten und Diskursen in seiner Inszenierung kommuniziert. Durch die Aufführung wird gleichsam ein theatraler Text geschaffen, der sich in ein intertextuelles Verhältnis zum literarischen Werk wie auch zur eigens erstellten Spielfassung setzt. Auf der Suche nach neuen Erkenntnis- wie Darstellungsmöglichkeiten hat sich die Regie von der Rekonstruktion und Deutung eines teilweise sakrosankt gesetzten Textes aufgemacht zur Neukonzeption eines Erfahrungsraumes auf der Bühne, in dem der theatrale Hypertext in eine vielschichtige Auseinandersetzung mit Diskursen, Künsten und Medien geführt wird. Regietheater ist so gesehen ein Theater der Auseinandersetzung, dem es in der Inszenierung historischer wie zeitgenössischer Stücke um die Befragung der Gegenwart geht.«

Ortrud Gutjahr

»Angst vor dem Verlust kollektiver kultureller Identität ist der Nährboden für einen kulturellen Fundamentalismus auch auf dem Gebiet des Theaters. Sein Kampfruf ist ›Werktreue!‹ ›Werktreue ist Dummheit!‹ befand dazu Fritz Kortner knapp.«

»Zum gegenwärtigen Theaterfundamentalismus zählt auch, gleichsam als Wurmfortsatz, eine Theaterkritik, die in ihrem Komödienstadel nahezu täglich den Pappkameraden des ›Ich-inszeniere-was-mir-gerade-durch-die-Rübe-rauscht-Regisseurs‹ auf die Bühne zerrt, um ihn dort kräftig abzumaiern.«

Günther Heeg

»Wer Regietheater sagt, meint meistens auch Werktreue. Die beiden Begriffe sind die siamesischen Zwillinge eines Diskurses, der bis an die Anfänge des 20. Jahrhunderts, als die Regie als künstlerische Tätigkeit definiert wurde, zurückreicht. Regietheater klingt dynamisch, assoziiert man damit doch Begriffe wie Einfälle, Provokation, Konfrontation mit Tradition. Die Werktreue jedoch ist weniger positiv konnotiert. Die Forderung danach hat immer einen imperativen Gestus und beansprucht implizit den Status eines elften Gebots: Du sollst dich nicht am Werk versündigen. Dieses Verlangen nach uneingeschränktem Gehorsam verrät einen Hang zum Absoluten, das nicht nur im diametralen Gegensatz zum Prinzip der Kunstfreiheit steht, sondern, im heutigen Sprachgebrauch ausgedrückt, eine gewisse Nähe zum Fundamentalismus aufweist. Die Werktreue-Diskussion hat somit eine *hidden agenda*, die ihren Befürwortern vermutlich nicht bewusst ist.«

Christopher Balme

»Wie Theater entsteht, hat unzweifelhaft mit Vertrauen und Nähe zu tun, aber auch mit Macht und Machtmissbrauch, Abhängigkeit und Aufmerksamkeit. Angewiesensein auszuhalten erfordert im Geben wie im Nehmen eine gewisse Größe: Man muss akzeptieren, dass man durchaus eine eigene Leistung erbringt, dass sich diese aber ohne den Beitrag des Anderen in nichts auflöst. Und doch entwickelt sich erst im Zusammenspiel aller eine Vervielfältigung der eigenen Möglichkeiten. Aber natürlich kann auch einer der Beteiligten der Meinung sein, der eigentliche Quell von Inspiration und Qualität zu sein. Öffentlichkeit und Presse reagieren übrigens ähnlich. Nach der »Heiligsprechung« der Regie in den 1970er und 1980er Jahren ist im Moment wieder die der Schauspieler angesagt. So harmoniesüchtig dies auch klingen mag: Wenn man dem anstrengenden Kampf um diesen Zusammenhang – also um die souveräne Anerkennung der Energien aller Beteiligten – aus dem Weg geht, verliert man das Ganze. In der Arbeit geht es daher auch darum, die Bedeutung des Anderen auszuhalten und offen für seine Möglichkeiten zu bleiben.«

Ulrich Khuon

»Wenn der Regisseur der Autor eines Theaterabends ist, sollte er wie der Autor eines Romans dafür Sorge tragen, dass die Authentizitätsverluste kompensiert werden, welche etwa das klassische Dramenrepertoire erlitten hat und permanent erleidet. Denn auch dieses unterliegt in seiner Rezeptions- und Aufführungsgeschichte einer Klischeebildung, allerdings einer Klischeebildung zweiter Ordnung. Als eingemeindetes Kulturgut hat es gewissermaßen seinen Stachel verloren und ist vorhersehbar geworden. Diese Vorhersehbarkeit aber lässt sich als Stil beschreiben. Stil ist eine Darstellungsweise, die sich verfestigt hat – und damit nichts anderes als das Zeugnis eines Authentizitätsverlusts.«

Christopher Schmidt

»Im Massenmedium hat das Anständige seinen Platz und kann dort einen wichtigen Kampf gegen das Triviale, Oberflächliche und Gedankenlose führen. Theater aber ist kein Massenmedium

und sollte auch nicht so behandelt werden, weder von seinen Machern noch von seinen Geldgebern und Besuchern. Deswegen vertun sich die Bühnen, wenn sie sich immer weiter dem Quotendiktat unterwerfen und mit Quatsch, Werktreue und Musicals um ein Publikum werben, das, ohne je etwas von ihm gelesen zu haben, Goethe für den größten deutschen Schriftsteller hält, aber sonst gerne mal im *Focus* blättert. Das Alleinstellungsmerkmal des Theaters ist nicht seine generelle Anpassungsfähigkeit: Die Bühne ist vielmehr das Reservat für die komplexe Narration, und der Job von Intendanten, Regisseuren und Schauspielern ist es, mit Überforderung zu unterhalten.«

Till Briegleb

»Regietheater inszeniert einen Erfahrungszusammenhang, der nur im Mitvollzug überhaupt als Werk real wird. Kritik ist nur dann angemessene Beschreibung, wenn sie diesen Mitvollzug erfährt und die Gesamtfunktion zugleich erkennt. An dieser performativen Dialektik haben Kritiker wie Theatermacher gleichermaßen mitentwickelt. Einfacher ist's heut nicht mehr zu haben, wenn von einer realistischen Kunst überhaupt noch gesprochen werden soll. Und egal, ob sich der Kritiker selbst gerne als Urteilsvirtuose, als Urteilschaot oder als Urteilsideologe verstehen möchte: Sein Urteil ist nur dann kritiktauglich, wenn es die eigene Involviertheit durch das Kunstwerk zur beschreibbaren Grundlage macht.«

Bernd Stegemann

»Natürlich bricht »Regietheater« mit Sehgewohnheiten, spielt mit Erwartungshaltungen, provoziert durch neue Formen und ist darum für den Zuschauer nicht einfach zu verdauen. Ich frage mich aber, warum die Wellen der Empörung auf Seiten des Publikums so hochschlagen können. Warum reagieren Zuschauer mit lautstarker Empörung und Aggression, als wehrten sie sich gegen eine handfeste Bedrohung? Nur weil sie *ihr* Bild des Stückes oder *ihres* Theaters nicht bestätigt finden? Das allein kann doch kein Grund sein.«

Sonja Anders

»Was meine Arbeit [...] über einen längeren Zeitraum am ehesten prägt, ist der Wunsch, nicht vorhersehbar zu sein, sondern zu überraschen. Wenn mir immer wieder gesagt wird, dass man meine Regiehandschrift erkennen könne, so ist das für mich eigentlich nicht recht nachvollziehbar, weil sich die *innere* Kontinuität der eigenen Arbeit nicht nur bewussten Entscheidungen, sondern auch dem Unbewussten verdankt. Ich muss das wohl genauer erklären: Es ist natürlich nicht das Unbewusste, aus dem heraus ich inszeniere. Die inszenatorische Arbeit und Verwirklichung eines Textes hin zu einer Aufführung ist für mich eine unglaublich bewusste pragmatische Abfolge von Entscheidungen. Doch was die einzelnen Arbeiten untereinander verknüpft und vielleicht

eine innere Kontinuität ergibt, würde ich nicht als bewusst beschreiben wollen. Dafür bin ich nicht pragmatisch genug.«

Andreas Kriegenburg im Gespräch

»Wütend machen mich manche Rezensionen, die vom Regietheater sprechen und damit eine Inszenierung lediglich abhaken, ohne sich inhaltlich wirklich mit ihr auseinanderzusetzen. Wenn ich da über die »Berliner Saubühne« lese und mir unterstellt wird, dass ich die Ekeltheaterdebatte anheize, befremdet mich das schon sehr. Die Widersprüchlichkeit mancher Rezensionen und der Gedächtnisverlust, der damit verbunden ist, erstaunt mich. Wir Theaterleute wollen einen Stoff erfassen, ein Thema ernst nehmen und versuchen deshalb auf den Proben, viele Möglichkeiten zuzulassen. Aber wenn wir diese Dimension der kritischen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit – auch der des Theaters – aufgeben, dann haben wir ein Mainstreamtheater.«

Thomas Ostermeier im Gespräch

»Ehrlich gesagt, kann ich das Wort »Regietheater« nicht mehr hören, und sobald es verwendet wird, schwant mir nichts Gutes. Das ist so ähnlich wie mit der »Werktreue« – diese Begriffe werden doch meist nur dazu verwendet, um auf Matussek-Niveau eine Theaterarbeit zu diskreditieren, für die Theater etwas anderes ist als nur die Dienstleistung am Unterhaltungsbedürfnis einer ganz speziellen Bildungsbürger-Klientel.«

Nicolas Stemann im Gespräch

»Ich gehe ja nicht morgens zu meinen Schauspielern auf die Probebühne und sage, ich mache jetzt Regietheater. Nein, ich bin Regisseur und tue meine Arbeit. Aber außerhalb der Probe mache ich mir natürlich Gedanken darüber und frage mich, was der Begriff Regietheater bedeuten könnte. Ist denn ein Theater ohne Regie überhaupt vorstellbar? Das Theater braucht die Schauspieler ebenso wie den distanzierten Blick des Regisseurs. Macht derjenige Regietheater, der ein Stück interpretiert? Ich würde sagen, ja, und dann ist man vielleicht nahe an der Bedeutung des Begriffs. Man muss einen Text mit sich selbst in Zusammenhang bringen können, mit eigener Lebenserfahrung. Der Regisseur und die Schauspieler müssen sich immer bis zu einem gewissen Grad mit dem Stück, das sie auf die Bühne bringen, identifizieren.«

Michael Thalheimer im Gespräch